



## Kinderkonzert

## Feuer, Wasser, Luft und Erde

**Gütersloh (gl).** Musik zu den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde liefert am Montag, 17. Februar, in Konzerten für Kinder ab acht Jahren die Nordwestdeutsche Philharmonie. Ab 9.15 und ab 11 Uhr erfahren die jungen Besucher auf der Studiobühne des Theaters Gütersloh, wie Feuer klingt oder wie sich Wasser anhören kann. Und auch in der Luft und in der Erde gibt es Klänge. Das Publikum taucht ein in die musikalische Welt der vier Elemente und erlebt, wie sich verschiedene Komponisten aus unterschiedlichen Zeiten von Feuer, Wasser, Erde und Luft in ihrem Schaffen inspirieren ließen.

**Karten gibt es noch an der Tageskasse.**

## Workshop

## Theaterwerkstatt für Eltern und Kind

**Gütersloh (gl).** Ein Picknick an der frischen Luft? Das muss jetzt im Winter noch etwas warten. Das ist aber kein Grund, zu Hause zu bleiben. Also raus aus dem Wohnzimmer und rein ins Theater. Kinder und ihre (Groß-)Eltern dürfen am Sonntag, 16. Februar, bei einem Workshop auf der Studiobühne des Theaters Gütersloh gemeinsam ausprobieren, welche Talente in jedem schlummern. Von 15 bis 18 Uhr wird improvisiert, können Geschichten in Szene verwandelt werden. Und das alles mit ganz viel Spaß.

**Anmeldung bei Ilka Zäniger, ☎ 05241/864142.**

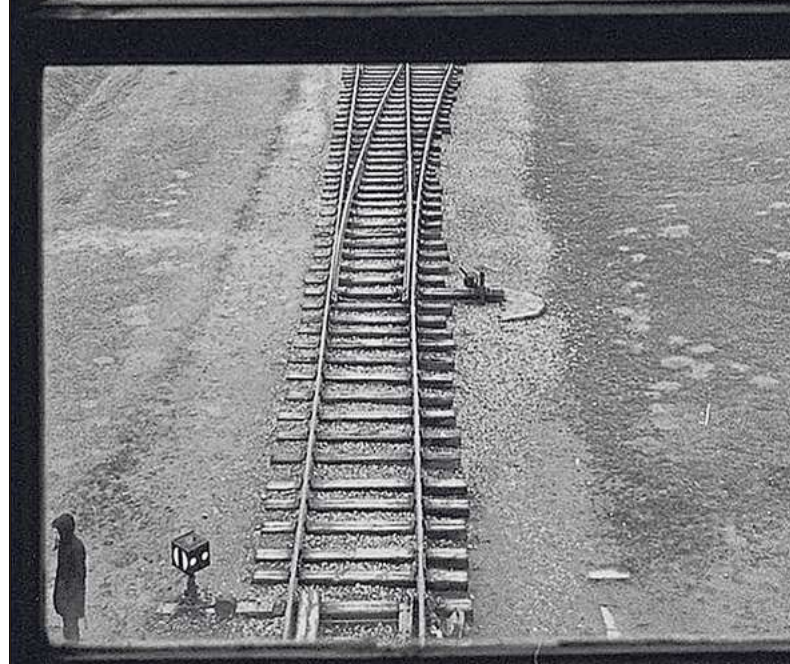
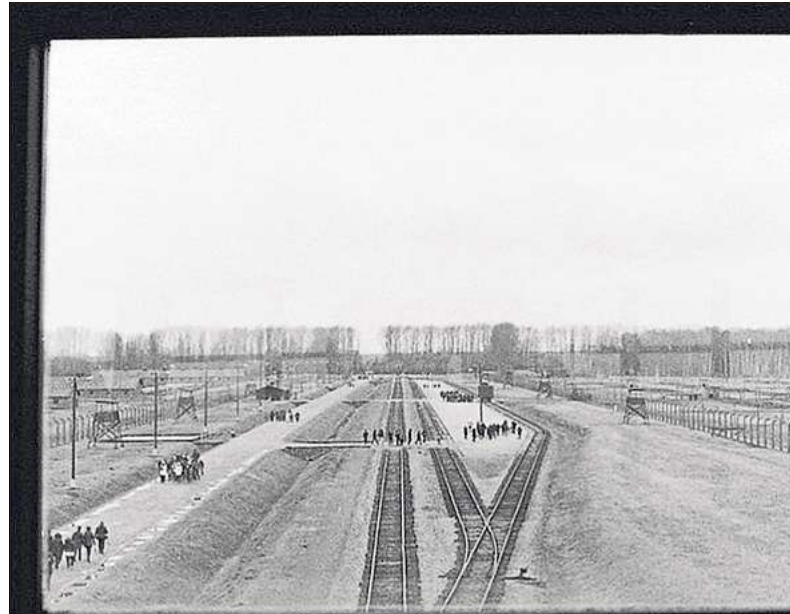
## Im Gedenken an die NS-Opfer



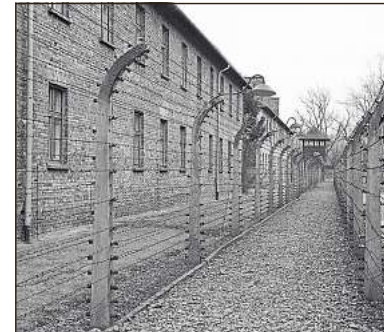
**Typisches KZ-Porträt:** Wilhelm Brasse hat seine Mit-Häftlinge in Auschwitz so fotografieren müssen.



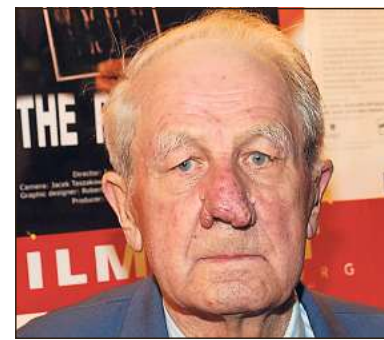
**Menschenverachtender Zynismus:** der Spruch am Eintrittstor des Konzentrationslagers Auschwitz.



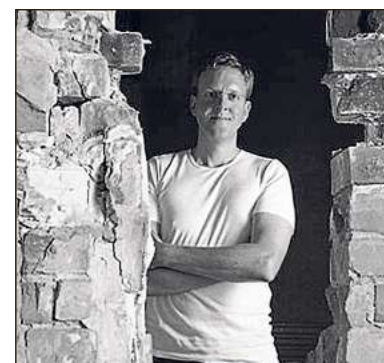
**Endstation Konzentrationslager Auschwitz.** Der Gütersloher Fotograf Wolf-Dieter Tabbert hat ganz bewusst Momentaufnahmen und Erinnerungen in Schwarz-Weiß festgehalten. Bilder (4) Tabbert, dpa



**Kein Entkommen möglich:** Blick auf die Sicherungsanlagen.



**Wilhelm Brasse,** der Fotograf von Auschwitz, starb 2012.



**Wolf-Dieter Tabbert** im Selbstporträt. Seine Auschwitz-Bilder sind Dokumentation und Mahnung.

## Im Kamerafokus: der Fotograf von Auschwitz

Von unserem Redaktionsmitglied DORIS PIEPER

**Gütersloh (gl).** Menschen abzubilden, darauf legt der Gütersloher Wolf-Dieter Tabbert seit jeder den Schwerpunkt seiner Fotografie. Das hat der gelernte Schriftsetzer und Diplom-Ingenieur für Kommunikationstechnologie-Druck schon in mehreren Ausstellungen, unter anderem im Stadtmuseum, unter Beweis gestellt. Die Schwarz-Weiß-Aufnahmen, die er aktuell in seiner Internet-Galerie unter [www.sw-menschenbilder.de](http://www.sw-menschenbilder.de) zeigt, haben auch mit Menschen zu tun – mit Opfern aus dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte.

Denn Wolf-Dieter Tabbert ist nach Polen gereist und hat im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz, das vor 75 Jahren befreit wurde, fotografiert. Dabei ist er auf die bewegende Geschichte eines Kollegen gestoßen: auf den Polen Wilhelm Brasse, den „Fotografen von Auschwitz“, der als Häftling 3444 Häftlingen im Stammlager erfassen musste. Jene Porträts aus drei Blickwinkeln, die man schon in vielen Dokumentationen über die NS-Gräueltaten gesehen hat – ohne zu ahnen, welches Schicksal sich dahinter verbirgt. Auch dem will Tabbert mit seinen Aufnahmen

Rechnung tragen. Wilhelm Brasse wurde im Dezember 1917 im polnischen Zywiec geboren. Aufgrund seiner deutschen Wurzeln sprach er sehr gut Deutsch. Im August 1940 kam Brasse ins KZ, da er sich weigerte, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Im Februar 1941 wurde er von der Zwangsarbeit ins „Arbeitskommando Erkennungsdienst politische Abteilung“ in den Block 26 abkommandiert. Dort nahm er tagsüber die von den Nazis geforderten Bilder der neu angekommenen Häftlinge auf. Entwickeln musste er die Fotos nachts.

Die SS war offensichtlich mehr als zufrieden mit der „Qualität“ der Aufnahmen. Viele von ihnen ließen sich von Brasse ablichten. Auch Lagerkommandant Rudolf Höß und der gefürchtete Lagerarzt Dr. Josef Mengele, der ihn zwang, seine medizinischen Versuche mit der Kamera zu dokumentieren.

Nach Schätzungen, die auch in der Museumsdokumentation des Konzentrationslagers Auschwitz genannt werden, hat Brasse rund 70 000 Fotografien angefertigt. Im Winter 1944 wurde ein Teil seiner Negative vor den herannahenden Russen von der SS weggeschafft – es waren die Negative von den Erschießungen und Mengeles Menschenversuchen.

## Bilder als Mahnung

**Gütersloh (gl).** Im Januar 1945 bekam Wilhelm Brasse den Befehl, alles in seinem Studio im Block 26 zu vernichten. Er sollte die Negative verbrennen. Das tat er – solange er beobachtet wurde. Wurde er nicht kontrolliert, hat er so viele Negative wie möglich in Sicherheit gebracht. Ihm war bewusst, welch einzigartiges Beweismittel für NS-Terror und Holocaust er in Händen hielt.

Am 21. Januar 1945 musste Wilhelm Brasse mit zig anderen Häftlingen auf den sogenannten

Todesmarsch nach Loslau. Von dort aus kam er noch in einige andere Arbeitslager, bis er am 6. Mai 1945 von den Amerikanern in Ebensee endgültig befreit wurde.

Als Fotograf hat er nie wieder arbeiten können. Sobald er durchs Objektiv schaute, sah er die Gesichter der KZ-Opfer. Gequält von den Erinnerungen, verkaufte der Fotograf sein Studio und seine Ausrüstung. Wilhelm Brasse starb 2012. „Seine Bilder“, so Wolf-Dieter Tabbert, „bleiben eine Mahnung.“

## „Muhammad - The Dance of the Century“

## Ring frei für den legendärsten Boxkampf

**Gütersloh (gl).** Ein lange vor dem Termin völlig ausverkauftes Musikereignis hat am Sonntagabend im Rahmen der Panoramamusik auf der Studiobühne des Gütersloher Theaters für Furore gesorgt: „Muhammad – The Dance of the Century – The Rumble of the Jungle in Concert“. In einem waghalsigen Gefecht zwischen klassischer Musik und Elementen des Jazz ließen sechs junge Musiker aus Amsterdam den wohl legendärsten Boxkampf aller Zeiten zwischen George Foreman und Muhammad Ali zusammen mit ausgewählten biographischen Episoden der Boxikone lebendig werden.

In Anspielung auf seinen Austragungsort im afrikanischen Kinshasa ist der Kampf unauslöschlich als „The Rumble in the Jungle“ in die Sportgeschichte eingegangen. Dabei lieferte das Sextett aus Julian Schneemann (Piano), Jereon Batterink (Schlagzeug), Tessel Hersbach (Violine), Yanna Pelser (Viola), Bence Huszar (Violoncello) sowie Camiel Jansen (Leitung, Komposition und Kontrabass) mit dem Namen „Ikarai“ weit mehr als eine vordergründige musikalische Inszenierung eines Sportereignisses um den charismatischen, polarisierenden Muhammad Ali. Vielmehr verstanden es die nach

eigenem Bekunden ganz in der Tradition klassischer Musik stehenden Ensemblemitglieder in einfühlsamer Weise, die schillernden Facetten der Boxsportlegende musikalisch bis in ihre psychologischen Tiefen auszuleuchten.

Dabei ersparten sie den Konzertbesuchern aber keineswegs das Denken, wenn sie Alis Identität von der sportlichen auf seine zweite bedeutendere Identität als unerschrockener Kämpfer für die Menschenrechte transferierten. Stille trat fand das faszinierende und elektrisierende, durchaus sportliche Ereignis im Boxing statt. Stille trat fanden die perfekt aufeinander abgestimmten, stets

kontrolliert agierenden Instrumentalisten in Boxershorts auf. Wobei sich der Fortgang chronologisch an die acht Runden des Boxkampfes anlehnte, dessen atemberaubende Dramatik sich – in einer Videoinstallation gezeigt – musikalisch simultan auf der Bühne spiegelte.

Es wäre kaum Zeit zum Atmen geblieben, hätten da nicht immer wieder die introvertiert kontemplativen solistischen Intermezzi der Ensemblemitglieder Meditationsinseln geboten. Die Zuhörer waren aus dem Häuschen. Die Begeisterung wollte kein Ende nehmen. Zukunftsmusik? Zukunftsmusik! **Bernd Heumüller**



**Das junge Amsterdamer Ensemble Ikarai** ließ auf der Studiobühne des Theaters Gütersloh den legendären Boxkampf zwischen Muhammad Ali und George Foreman im afrikanischen Kinshasa musikalisch wieder aufleben. Bild: Heumüller

## Haller Bachtage



**Jazz-Pianist Sebastian Schunke** bereicherte zusammen mit seinem Trio die Haller Bachtage mit einem ungewöhnlichen Latin-Konzert im Storck-Treff. Bild: Rekate

## Jazzexperimente zu Ehren Bachs

**Halle (gl).** „Da treiben wir die traditionelle lateinamerikanische Clave (rhythmisches Element, Anm. d. Red) bis an den Rand des Wahnsinns“, betont Jazz-Pianist Sebastian Schunke im After-Show-Interview. „Das gibt so eine tolle Atmosphäre, du bist richtig am Fliegen.“ Unübliche, krumme Tonlängenwerte, die man mit viel Gefühl und eher geschätzt timen, aber trotzdem sehr präzise spielen muss, haben am Samstag zu den auditiven Bonbons des Konzerts im ausverkauften Haller Storck-Treff gezählt. Im Rahmen der Haller Bachtage war Jazzpianist und -komponist Sebastian Schunke, der in New York und Berlin studiert hat, mit seinem Trio zu Gast.

Er gilt als wichtiger Neuerer und konnte mit seinem 2018 erschienenen Album „Elusive Beauty“ sogar auf dem Jazzfestival in Havanna punkten. Sein fingerfertiger Einsatz auf dem Blüthner-Flügel und seinem kompakten Microkorg-Synthesizer,

spornte das Publikum zu Beifalls-Sonderzuwendungen an.

Kein Wunder, die Zuhörer erleben in den dargebotenen Songs ein wahres Zahlenzeiten-Quiz. Ungerade Taktarten wie 15/4 gruppieren sich zu 7/8-Werten, eine Symbiose und echte Glanzleistung des perfekt aufeinander eingespielten Trios. Der am Berklee-College, in Havanna und Leipzig ausgebildete Schlagwerker Diego Piñera gewann dabei jede Trommelschlacht. Der gebürtige Uruguayer liebt offensichtlich den experimentellen Einsatz von allem, was eine schallreflektierende Oberfläche hat. So dreht er mitten im Spiel seine kleine Trommel um und nutzt deren kritzeligen Teppich. Er bedient sich die Klänge der Stative und bezieht den Fußboden mit ein. Dazu gesellen sich Gongs, Glocken und die Timbales, ein knackig-kubanisches Trommelpaar ohne Resonanzfelle.

Benjamin Weidekamp, der die Berliner Hochschule für Musik absolviert hat, übernimmt auf

seiner Bassklarinette die ultrabassalen Klänge und generiert implodierende Knacklaute. Er fasst sich intensiv mit der Erforschung und Einbeziehung von Mikrotonalität. Das sind die Intervalle, die kleiner als ein Halbtonabstand sind. Bach hätte das sicher gefallen.

Dass Schunke bei den Haller Bachtagen aufgetreten ist, haben die Jazzfans Eventmanagerin Steffi Ford zu verdanken, die den „Bastian“ vor knapp zwei Dekaden im „Quasimodo“, dem Jazzclub in Berlin an der Kantstraße, entdeckt hat. Dessen Symbiose aus afro-lateinamerikanische Klangwelten und der Neuen Musik des 21. Jahrhunderts hat sie gleich fasziniert. Nun nimmt die aktive Kulturscoutin, die den Hauptstadt-Flair nach Ostwestfalen exportiert hat, Abschied. Für ihre Leistungen ehrten sie Superintendent Walter Hempelman und Storck-Geschäftsführer Achim Westhoff.

**Edwin Rekate**